

**Predigt zum 2. Adventssonntag am 05.12.2021 in St. Liebfrauen, Bocholt,
Lesejahr C (und dem Gedenktag des seligen Adolph Kolping am Vortag)**
Pfr. em. Dr. Wilfried Hagemann

Liebe Mitglieder der Gemeinde Liebfrauen,
liebe Mitglieder der Kolpingfamilie Bocholt-Zentral,
liebe Schwestern und Brüder!

Wieder einmal ist unser Kolpinggedenktag auf das Allerwesentliche beschränkt worden, weil die Corona-Krise nicht mehr zulässt. Selbst die Ehrung unserer langjährigen Mitglieder kann heute nicht hier nach dem Gottesdienst erfolgen, und auch unser Chor musste schweigen. Wir tun dies auch in ziviler Verantwortung für unsere Gesellschaft und auch im Gehorsam gegenüber den Obrigkeiten, wie man früher gesagt hätte, die uns dieses nahelegen. Darum wollen wir in Einfachheit und Gottvertrauen diesen Gottesdienst feiern und darin auch das Gedenken an Adolph Kolping mitnehmen.

Adolph Kolping ist uns kein Unbekannter. Er ist in Bocholt auch durch das inzwischen aufgegebene Kolpinghaus sehr bekannt. Ein wackerer Mann, würde man sagen, ein Mann voller Energie. Er sah die Not der damaligen Handwerksgesellen, die zum Teil bei schlechten Unterkünften und schlechten Löhnen in den Handwerksbetrieben gearbeitet haben. Da baute er die Kolpinghäuser, da gründete er die Kolpingfamilie, da schaffte er einen sozialen Hintergrund, dass Menschen leben und zusammenleben können.

Dieses Wort „Zusammenleben“ steht auch als Motto über dem diesjährigen Kolping-Gedenktag: „WIR BLEIBEN ZUSAMMEN“: zusammenleben, zusammenbleiben. Die Frage ist, mit wem wir zusammenbleiben. Sind es nur die Mitglieder der Kolpingfamilie? Auch das wäre schon sehr viel. Dass wir beieinanderbleiben und den Geist von Adolph Kolping pflegen, der in einer bemerkenswerten Weise die Nächstenliebe mit sozialem Dienst in der Gesellschaft verbunden hat. Aber wir können auch daran denken, dass wir nicht nur als Kolpingfamilie beieinanderbleiben, sondern dass wir auch mit der Kirche zusammengehen, der angefochtenen Kirche von heute, für die viele Menschen nichts mehr geben und austreten. Dieser Tage wurde bekannt, dass der Philosoph Dr. Sebastian Ostritsch/Stuttgart in die katholische Kirche eingetreten ist. Er schrieb: Bei allem Nachdenken über die Welt brauchen wir den Gottesbezug nicht nur theoretisch, sondern wir brauchen gelebten Glauben, gemeinsame Erfahrung der Gegenwart Gottes unter uns.

Wenn ich das alles bedenke, dann frage ich mich: Könnte gerade angesichts der Corona-Krise die Kolpingfamilie in neuer Weise ihre Berufung und ihren Weg erkennen?

Und da gibt uns das heutige Sonntags-Evangelium einen wichtigen Hinweis. Es ist von einer Zeitenwende die Rede. Im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius tritt ein Mann auf in der Wüste Juda und predigt Buße und Umkehr. Es ist Johannes der Täufer, den uns die Kirche heute besonders vor Augen stellt. Das fünfzehnte Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius brachte eine Wende in der Weltgeschichte, sodass wir die Jahre heute von der Geburt Christi an zählen, was ja natürlich vorher ganz gehandhabt wurde. Was sagt uns das heute? Was bedeutet es für uns heute, dass Johannes ein Rufer in der Wüste war? Das kann heute in zweierlei Hinsicht verstanden werden. Tatsächlich leben wir in einer Wüste, wo der Glaube immer mehr verdunstet und seine Kraft verliert! Wo vieles eintrocknet, wo auch die Angst immer stärker und das Vertrauen weniger wird. Irgendwie leben wir heutzutage in einer Wüste. Und da kommt nun ein Rufer in diese Wüste hinein und verkündet: „Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen!“ Der Herr, das ist Jesus selbst, der Gottessohn, der in unsere Welt kommen will. Er braucht Wegbereiter!

Das wäre auch für die Kolpingfamilie ein gutes Wort, Wegbereiter zu sein für den Herrn. Das Gleiche gilt für eine Gemeinde: so zu leben, dass Jesus Christus kommen kann. Da müssen wir die Straßen eben machen und den Weg bereiten. Was sollen wir wegnehmen? Den Hass, der augenblicklich unsere Gesellschaft durchwabert - denken wir nur an die Personen, die mit Fackeln vor dem Haus der Gesundheitsministerin von Sachsen offensiv demonstrierten -- , Eifersucht, blinde Augen, die an den furchtbaren Armutsverhältnissen vieler Menschen vorbeigehen und nicht genau hinsehen. Wenn das geschieht, dann sind wir als Rufer in der Wüste gefragt, dann könnten wir gemeinsam diese Rufer sein, dann rufen wir aus: „Achtung, es kommt die Gegenwart Gottes!“ Ob wir das heute sagen wollen und können? Ich glaube, das ist bitter nötig und das geht nur gemeinsam. Und darin liegt auch die Chance der Kolpingfamilie heute, unsere Augen weit aufzumachen, um das Elend von heute anzuschauen und zusammen daran zu arbeiten, dieses Elend zu mildern.

Da kann uns der jetzige Papst Franziskus ein ganz besonderes Beispiel sein. Er ist ein Rufer in der Wüste von heute. Ich greife gerade deswegen auch auf diesen Papst zurück, weil er in der vergangenen Woche auf der Insel Zypern gewesen ist. Er wollte auf jene Insel gehen, die gespalten ist in eine türkische und eine griechische Kommunität, und wo zwischen beiden Völkern eine große Mauer errichtet wurde, so dass keine Kontakte möglich sind. Diese Insel ist zerrissen und gespalten. Diese Tatsache hat den Papst angezogen, dorthin wollte er gehen, auch mit der Absicht,

einen neuen Weg aufzuweisen und anhand der Gespaltenheit dieser Insel jede Gespaltenheit auf dieser Erde neu in den Blick zu nehmen.

Und da könnte ich mir wiederum denken, dass wir als Kolpingfamilie an den Anliegen des Papstes mitarbeiten und unsere Augen aufmachen, vielleicht sogar neue Kraft bekommen können. Gerade jetzt, während der Pandemie und danach wird es notwendig sein, die Gesellschaft wieder neu aufzubauen. Das könnte uns stark interessieren und bewegen.

Der Papst hat bei seinem Besuch auf der Insel Zypern in der Hauptstadt Nikosia Großes gesagt und getan. Der wichtigste Augenblick war für ihn am vergangenen Freitag, als er in der Hl. Kreuz-Kirche mit Flüchtlingen sprechen konnte, mit Migranten, wie man dort sagt. Er hat mit ihnen einen ganzen Nachmittag verbracht. Die Flüchtlinge erzählten ihm, wie es ihnen geht, was ihre Träume sind, woran sie denken.

Und daraufhin hat der Papst eine Rede gehalten, die ich hier kurz zusammenfassen möchte. Er sagte: „Den Kleinen offenbart Gott sein Reich.“ Also diesen armen Menschen, die keine Heimat haben, die gestrandet sind, hinter Stacheldraht leben müssen, denen zeigt Gott sein Reich: dass es mehr gibt, als das, was wir jetzt hier auf dieser Erde leben. Er sagte wörtlich:

„Als Christ ist man niemals ein Fremder, sondern immer ein Mitbürger der Heiligen und ein Hausgenosse Gottes.“

Das heißt dann für uns, dass wir als Christen den Fremden ganz offen gegenüber treten und ihnen einen Platz bieten im Hause Gottes. Der Papst sagt dann weiter:

„Wir sollen uns nicht vor den Unterschieden, die unter uns bestehen, fürchten, sondern wir sollen uns fürchten vor unserer Verslossenheit und vor unseren Vorurteilen, die uns gerade daran hindern, uns mit anderen wirklich zu treffen, ihnen zu begegnen und einen gemeinsamen Weg zu gehen.“

Wichtige Worte! Das gilt nicht nur für den Bereich der Ökumene oder den Dialog mit den Weltreligionen, dass wir die Geschwisterlichkeit mit allen Menschen im Alltag leben. Eine Frau aus dem Kongo hatte bei dieser Gelegenheit zum Papst von ihren Träumen gesprochen, dass es eine andere Welt geben könne, wo auch sie Platz hätte und mitleben könnte. Daraufhin sagte der Papst wörtlich:

„Es gibt einen Traum Gottes, dass es eine Menschheit geben wird ohne trennende Wände, die befreit ist von Feindschaft, die keine Fremden mehr unter sich hat, sondern in den Fremden Mitbürger sieht.“

Er dachte daran, dass Zypern eine gespaltene Insel ist. Aber genau in dieser so schrecklichen Situation sieht Franziskus einen neuen Auftrag, eine neue Berufung dieser Insel: Sie soll eine Werkstatt werden der Geschwisterlichkeit. Wie macht man das, wie geschieht das?

Eine Werkstatt der Geschwisterlichkeit beginnt dort, wo ich die Würde der menschlichen Person anerkenne, wo jeder Mensch, gleich welcher Religion, gleich welcher Herkunft, als Mensch gesehen wird. Und als Zweites kommt in den Blick, was der Papst vertrauensvolle Offenheit nennt gegenüber Gott, dem Vater.

Was für ein Wort, was für Worte! Die Würde der menschlichen Person anerkennen, sie ist ja von Gott geschaffen. Und umgekehrt Gott gegenüber eine ganz große, vertrauensvolle Offenheit zu haben. Denn er ist ja Vater, er gibt ja alles, er will, dass wir alle leben. Bei Gott sind wir nicht Feinde, sind wir nicht getrennt in verschiedene Völker, für Gott sind wir eins!

Wie kann dieses Denken, eine solche Erfahrung unter die Menschen kommen? Das kann nicht in einem Tag geschehen, nicht einmal in einer Woche oder einem Jahr. Aber es kann dann geschehen, wenn sich viele, viele Menschen dieser zusammenschließen. Da gibt es schon so viele Ansätze weltweit. Dies will Franziskus unterstützen und ruft uns als Christen auf, mitzutun.

Wenn wir als Kolpingfamilie in die Zukunft schauen, dann wollen wir nicht nur das, was wir haben, bewahren, sondern ich hoffe, dass wir sagen können: Wir wollen mit dem, was wir haben, uns in Dienst nehmen lassen für arme Völker, für arme Menschen, für Menschen, die bei uns sind.

In diesem Sinne, meine ich, ist es heute geradezu gut, dass wir in einer relativen kulturellen Armut ohne Chor und Orchester diesen Gottesdienst feiern. Wir ahnen vielleicht, dass wir auch Migranten für unsere Gruppen ansprechen können, vielleicht sogar in unserm Chor zum Mitsingen einladen. Das Gleiche gilt für unsere Spielschar und weitere Gruppen. Wir müssen nichts Neues erfinden. Wir setzen mit neuer Offenheit bei dem an, was wir ohnehin schon tun. Für die Unterbringung sorgen Stadt und Kreis. Wir können den Migranten Heimat anbieten, eben ein echtes beglückendes Beisammensein.

Auf diese Weise können wir eintreten in die Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater mit seinem Sohn Jesus und mit dem Heiligen Geist. Dann sind wir auf der richtigen Spur, dann helfen wir mit, eine neue Welt aufzubauen. Dann ist es gut, dass es eine Kolpingfamilie Bocholt-Zentral gibt. Amen.